

J. G. Fichte

III,6

J. G. FICHTE-GESAMTAUSGABE III,6

J. G. FICHTE-GESAMTAUSGABE

DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky

BRIEFE BAND 6

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

BRIEFWECHSEL 1806–1810

Herausgegeben von Reinhard Lauth, Hans Gliwitzky,
Peter K. Schneider und Erich Fuchs

unter Mitwirkung von Ives Radrizzani,
Erich Ruff und Manfred Zahn

Stuttgart-Bad Cannstatt 1997

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
und des Bundesministeriums für Forschung und Technologie

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fichte, Johann Gottlieb:

Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften /
J. G. Fichte. Hrsg. von Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky. –
Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog
ISBN 3-7728-0138-2

NE: Fichte, Johann Gottlieb: [Sammlung]; Lauth, Reinhard [Hrsg.]

3. Briefe

Bd. 6. Briefwechsel 1806–1810 / hrsg. von Reinhard Lauth ...
unter Mitw. von Ives Radrizzani ... – 1997.

ISBN 3-7728-1681-9

Einbandgestaltung und Typographie Alfred Lutz Schwäbisch Gmünd

Satz und Druck Laupp & Göbel Nehren bei Tübingen

© Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog) Stuttgart-Bad Cannstatt 1997



Einleitung

Über vier Jahre, erfüllt von einschneidenden Ereignissen, umfaßt dieser vorletzte Band der Briefreihe unserer Ausgabe. Die politisch-militärischen Ereignisse des Jahres 1806 sind von eminenter Bedeutung sowohl für Deutschland und Europa, als auch andererseits für das Individuum J. G. Fichte, den Familienvater, den Gelehrten und Lehrer der Philosophie.

Europa erhält eine neue Ordnung, auf der Landkarte wie in den Köpfen und Herzen seiner Bewohner.

Auch Fichte muß sich neu orientieren: Die Tätigkeit als Professor der Philosophie in Erlangen war nach einem arbeits- aber äußerlich wenig erfolgreichen Semester schnell wieder zu Ende gegangen. Mit der vor der siegreichen französischen Armee flüchtenden preußischen Staatsspitze reist der Philosoph im Oktober 1806 nach Königsberg, nachdem er sich vorher vergeblich dem preußischen König als ‚Feldprediger‘ angeboten hatte. Trotz dieser Ablehnung verbindet er sein persönliches Schicksal mit dem des Staates, der ihm nach seiner Entlassung aus der Jenenser Professur Zuflucht und dann auch Wirkungsmöglichkeit gewährt hatte. Die ‚Verworrenheit der Köpfe ist es besonders‘, der Fichte durch seine Abreise entfliehen will.

Natürlicherweise ist deswegen die erste Hälfte des Bandes von den Briefen der getrennten Eheleute geprägt: Fichte hat ja seine Frau und den zehnjährigen Sohn für über neun Monate im besetzten Berlin zurückgelassen. Allein muß Frau Fichte die Angst vor den fremden Soldaten, die Sorgen um die tägliche Nahrung und um die Erziehung des Sohnes und das Heimweh nach ihrem Mann tragen.

Viel Familiär-Privates, Persönlich-Menschliches bietet der vorliegende Band: Die gegenseitige Anhänglichkeit der Familienangehörigen spricht aus vielen Briefen. Johanna und Johann Gottlieb Fichte nehmen sich um Bedürftige, auf die finanzielle Hilfe und Fürsprache bei der Obrigkeit Angewiesene an: den Mechanikus Resener und seine große Familie, den Professorenfreund aus Erlanger Tagen Mehmel, den verarmten Freimaurer und Schriftsteller Feßler, den Dichter Wagner und seine Herzensangelegenheit einer deutschen Kunstschule. Ebenso mitfühlend leidet das Ehepaar Fichte mit dem Freunde Hufeland an dem Auseinanderbrechen seiner Ehe. Frau Fichte hält Kontakt mit den Verwandten in ihrer Heimatstadt Zürich und mit den Schwiegereltern in der ebenfalls vom Krieg heimgesuchten Oberlausitz.

In Königsberg sucht Fichte, ‚bei erneuter Niederlage Preußens‘ Ersatz für die Erlanger Professur, auch um damit den Lebensunterhalt der Familie zu sichern. Im engen Umgang mit Staatsbeamten von höchstem Rang, dem Minister Schrötter und ‚den bekannten Räten, Beyme, Altenstein, Nagler, die immer seine Freunde gewesen, die er gröstentheils seine Schüler nennen könnte‘ (S. 156), erlebt Fichte lebhaft das Ausmaß der Niederlage des preußischen Staates. Bedrückt über die Zustände, deren er

ansichtig wird (tief, tief, tief sind die höchsten Angelegenheiten der Menschheit zerrüttet und unwürdigen Händen anheimgefallen', S. 19), wendet er sich vorerst von diesem ‚possenhaften Trauerspiel‘ (S. 142) ab, zumal er erkennt, wie sehr er seine Frau braucht: ‚Sogar der schnelle Verstand will ihm abgehen, weil er des Durchsprechens aller Dinge mit ihr entbehrt‘. (S. 25) Das Urteil Fichtes über die ‚ganz viehische Dummheit‘ (S. 153) an der Staatsspitze trifft überein mit demjenigen Napoléons vom 6. März 1808 an General Caulaincourt: „Rien n'égale la bêtise et la mauvaise foi de la cour de Memel“. („Lettres inédites de Napoléon Ier“. Hrsg. v. Léon Lecestre. Bd. 1, 2. Auflage, Paris 1897, S. 160f)

Politisches Wirken, Einflußnahme auf die geschichtlichen Ereignisse ist ihm zunächst verwehrt. So ergreift Fichte die sich ihm bietende Möglichkeit, seiner anderen großen Bestimmung nachzukommen: er knüpft den Faden der philosophischen Spekulation wieder an und übernimmt eine ‚bis zur Wiederherstellung der Ruhe‘ erteilte philosophische Professur an der für immer mit dem Namen Immanuel Kants verbundenen Universität. Das damit verbundene Ansinnen, die einzige der Regierung verbliebene Königsberger Zeitung zu zensieren, kann er abwehren.

Der von Januar bis März 1807 vorgetragenen Wissenschaftslehre ist aber kein besonderer Erfolg beschieden, sei es, daß Fichte mit der Wissenschaftslehre von Königsberg der immer wieder gesuchte ‚große Fund, den er stündlich näher treten‘ (S. 26) sieht, die allen verständliche Darstellung der Wissenschaftslehre, nicht gelungen, sei es, daß ‚man an den Küsten der Ostsee für seine Philosophie nicht reif‘ (S. 96) war.

So widmet Fichte die verbleibende Zeit eigenen Studien, der Wissenschaftslehre, Reflexionen über eine künftige politische Gestaltung Deutschlands, der Pestalozzischen Pädagogik, den Werken italienischer Dichtung, bis ihn die militärischen Ereignisse vom Juni 1807 über Memel aus Preußen vertreiben. Nach einer nicht ungefährlichen Überquerung der Ostsee findet er Zuflucht in Kopenhagen, unweit dem Geburtsort seiner Frau. Diesen Schritt hat er aber nicht unternommen, ohne in einem Brief an Altenstein dessen eventuelle Wirkung auf die Spitze des Staates und die deutsche Öffentlichkeit zu bedenken: das Verhalten der deutschen Gelehrten sei von erheblicher Bedeutung für die Stimmung im unterdrückten Staate. Dies beweist die Aufregung um die Rede Johannes von Müllers zur Geburtstagsfeier Friedrichs II. Von Kopenhagen aus unternimmt Fichte auf Anregung seiner Frau, was in seiner Macht steht, den von der preussischen Patriotenpartei als Rheinbündler und Speichellecker Napoleons verdächtigten Historiker zu stützen. Fichtes Patriotismus bildet keinen einfachen Gegensatz zur kosmopolitischen Einstellung von Müllers.

Ein erneuter Hilferuf seiner Frau veranlaßt Fichte endlich, seine ursprüngliche Absicht aufzugeben, erst nach Abzug der Franzosen aus Berlin zu seiner Familie zurückzukehren.

Mitte August 1807 ist Fichte wieder in Berlin. Schon die Briefe aus Kopenhagen atmen neue Tatkraft, und mit sichtlicher Begeisterung ergreift Fichte den ihm von Beyme erteilten Auftrag, einen Plan für die neue Berliner Universität zu entwerfen. Die von Frau Fichte angebahnte Freundschaft zu Johannes von Müller vertieft sich. Im Austausch mit ihm entwickelt Fichte seinen „Deduzierten Plan“ der Universität Berlin. Diesen Plan beherrscht ein für Fichtes Spätphase bezeichnender Grundgedanke: das Leben insgesamt, darum auch die für höhere Bildung wichtige Einrichtung einer Universität im besonderen, sei durch Vernunftkunst aus allgemeinen Prinzipien zu entwickeln.

Gleichzeitig beginnt ein weiterer, über den akademischen Bereich hinaus auf Volk und Staat, ja auf die ganze Menschheit sich erstreckender Plan zu reifen: der Philosoph will auf der Grundlage seiner wissenschaftlichen Überlegungen auf den weiteren Gang der Ereignisse Einfluß nehmen: die Depression der Dialoge über Patriotismus ist überwunden. Die Diagnose des Zeitalters aber gilt nach wie vor. Wie ist der „Verwesung aller Ideen“ abzuhelfen?

Die im Umgang mit den Spitzen des Staates gemachten Erfahrungen haben Fichte die Idee eingegeben, etwas für die ‚große Familie‘ (S. 179) zu tun. So sind wohl die Worte an die Vertraute der Königin Luise, Frau von Berg, zu verstehen. (Das Verfahren, herauskeimende eigene Ideen mit geistreichen Frauen durchzusprechen, bevor er sie veröffentlichte, hat Fichte mehrmals mit Erfolg praktiziert, so in Krockow und mit den Frauen von Koppensfels, von Kalb, von Berlepsch, Schütz, Herbart.) In „Reden an die deutsche Nation“ bezeichnet der Philosoph die Pestalozzische Pädagogik als Heilmittel für die kranke Menschheit. Da die Grundlage aller Überlegungen die Wissenschaftslehre ist und bleibt, sieht Fichte in seinen Reden auch ein Mittel, dieser seiner Lehre endlich ausgebreitetes Verständnis zu verschaffen. (S. 121)

Der großen persönlichen Gefahr, der er sich mit diesem Unternehmen aufgrund einer möglichen vordergründigen Interpretation in der vom Feind besetzten Stadt aussetzte, war sich Fichte durchaus bewußt. Für den Vorteil, eine neue geistig-moralische Entwicklung in Gang zu setzen, war er bereit, sein individuelles Dasein einzusetzen. Solche Größe fehlte jedoch den Zensoren des kurmärkischen Oberkonsistoriums, und es kostete Fichte große Anstrengung, seine Reden auch unverkürzt im Druck erscheinen zu lassen. Nicht zuletzt diese Quälereien bewogen den Philosophen zum erneuten Versuch, die Regierenden seiner Zeit, zu denen er Zugang hatte, aufzufordern, die Zensur abzuschaffen und ‚Meinungs- und Publikationsfreiheit‘ zu geben: ein Recht, das jede offene Gesellschaft zum Leben braucht wie Luft zum Atmen – wieder ein das Leben und Wirken Fichtes von den Anfängen bis zum Tod durchziehendes Grundthema.

Da unterbrach eine schwere Erkrankung im Frühjahr 1808 die Bemühungen des Philosophen. Durch die Umbesetzungen an der Staatsspitze hatte der Auftraggeber

des „Deduzierten Plans“, Beyme, seinen Einfluß verloren. Die Nachfolger legten den „Deduzierten Plan“ zu den Akten. Wilhelm von Humboldt hielt weniger vom Deduzieren aus allgemeinen Prinzipien als vom naturhaften „Ancandieren“ (Gespr. 4, S. 246) akademischer Verhältnisse.

Diese Mißerfolge trafen den von den Entbehrungen der letzten Zeit nicht nur körperlich geschwächten Fichte. Auch die Ahnung, daß die „Reden an die deutsche Nation“ mißverstanden würden, mochte das Ihrige dazutun. Geradezu symbolhaft scheint sich das Scheitern der Unternehmungen in Lähmungen und zeitweiligem Verlust des Augenlichts ausgedrückt zu haben.

Nach der durch Kuren in Bad Warmbrunn und Bad Teplitz unterstützten Genesung kann der Philosoph im Winter 1809/10 einen erneuten Anlauf nehmen, seine Lebensaufgabe zu erfüllen: „eine klare Einsicht in die höchsten Principien zu hinterlassen“ (S. 326f), der Philosophie mit „Freiheit bis zur besonnenen Kunst [und] Klarheit“ eine „feste und unveränderliche wissenschaftliche Form“ (S. 332) zu geben.

Durch die spekulative Arbeit des Jahres 1806 hatte sich Fichte an einem Punkte gesehen, an dem er das Licht einer adäquaten Darstellung der Wissenschaftslehre schimmern sah, die allen einleuchten müsse. (Vgl. Fichtes Brief an Fouqué im Jahre 1813) Durch die Niederlage Preußens war er unterbrochen worden. Jetzt geht er wieder an die Arbeit. Im Sommer 1808 hatte ihn die Aufnahme unter die Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erfreut. Ob Fichte vom Echo auf die schon Jahre zurückliegende Polemik Jean Pauls („Clavis Fichtiana“), dem offenen Brief von Josef Kurz, Kenntnis genommen hat, ist uns bisher unbekannt.

Mit der Rückkehr der körperlichen und geistigen Kräfte regt sich das Bedürfnis, wieder in die philosophische Debatte der Zeit einzugreifen. Fichte antwortet entschieden ablehnend auf einen Versuch seines Schülers aus Jenaer Tagen Johann Erich von Berger, ihn zu einer Versöhnung mit Schelling zu bewegen. Positiver berührt den heutigen Leser Fichtes letztmaliges Bemühen, seine eigene wissenschaftliche Position F. H. Jacobi näher zu bringen. Die Wissenschaftslehre vom Frühjahr 1810 zeigt Fichte wieder im Besitz seiner spekulativen Kraft, mit der der Philosoph die erste Stufe der imponierenden Folge von neuen Darstellungen seiner Philosophie (1810–1814) betritt.

*

Danken möchten die Herausgeber für die Hilfe bei der Feststellung vieler biographischer Daten in diesem Band besonders Herrn Werner Heegewaldt in Berlin, ebenso den Mitarbeitern am Stadtarchiv und der Zentralbibliothek in Zürich. Auch Frau Mann vom Stadtarchiv Jena sind einige biographische Angaben zu verdanken. Marco Ivaldo (Rom/Neapel) war uns bei der Beschaffung schwer zugänglicher bibliographischer Information behilflich.

*

Die erste der beiden Abbildungen dieses Bandes stellt den Reichsfreiherrn Karl vom und zum Stein (1757–1831) vor. (Ausschnitt aus einem 1804 von Johann Christoph Rincklake, 1764–1813, angefertigten Gemälde, Öl auf Leinwand, 67,5 × 59,5 cm, auf Schloß Nassau im Besitz des Grafen von Kanitz.) Vergl. dazu Ernst Moritz Arndts Erinnerung aus dem Jahre 1812: „Ich ward mit großer Freundlichkeit von ihm [sc. Stein] empfangen. Mich hatten seine Gestalt und Darstellung betroffen, als hätte ich schon irgendwo ihres Gleichen oder ihres Ähnlichen gesehen; aber ich wußte mich anfangs nicht zu erinnern. Erst als ich einige Stunden vor ihm am Theetisch gesessen und die ersten Eindrücke sich beruhigt und abgeklärt hatten, rief ich in mir Fichte! Ja Vieles von meinem alten Fichte schlug mich nun: dieselbe Gestalt ungefähr, kurz, gedrungen, breit; dieselbe Stirn, nur noch breiter und zurückgebogen; dieselben kleinen, scharfen funkelnden Augen; fast dieselbe nur noch mächtigere Nase; die Worte derb, klar, fest, mit kurzer Geschwindigkeit gleich Pfeilen vom Bogen grade in's Ziel schlagend.“ (Gespr. 5, S. 12f)

Die zweite Abbildung zeigt den preußischen Minister Friedrich Leopold von Schrötter (Lithographie von H. Schütze, um 1800, nach einem Gemälde von H. Schröder). Für beide Bildbeigaben: Copyright Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin.

Erich Fuchs